

IV. Zusammenfassung und Schluss

Ich fasse auf den folgenden Seiten die wichtigsten Erkenntnisse, Ergebnisse und Thesen dieser Untersuchung in knapper Form zusammen. Dabei weicht die Argumentationslogik dieser Zusammenfassung bewusst von der Argumentationslogik der gesamten Arbeit ab: Während letztere die Begriffe Universalismus und Autoreferentialität zunächst recht aufwändig und abstrakt herleitete, um sie anschließend an bestimmten außenkulturpolitischen Teilbereichen zu prüfen, stehen diese Begriffe nun schon am Anfang dieser Zusammenfassung im Blickpunkt. Ein solches Vorgehen macht Sinn, da damit schon zu Beginn die wichtigsten originären Erkenntnisse und Neuerungen meiner Untersuchung aufgeführt sind und anschließend in einen weiteren thematischen und theoretischen Zusammenhang eingeordnet werden können.

Diese Zusammenfassung beinhaltet, analog zu diesem Schema, zunächst drei aufeinander aufbauende Kapitel. Das erste enthält jene rekapitulierende Darstellung der Interpretationsmuster des Universalismus und der Autoreferentialität, von der ich eben geschrieben habe. Darauf folgt ein Kapitel, das sich mit der Bedeutung von Außenkulturpolitik im Allgemeinen und der genannten Interpretationsmuster für Außenpolitik, internationale Beziehungen und moderne Nationalstaatlichkeit im Besonderen befasst. Damit schlage ich den Bogen zu jenem weiteren Kontext, in dem Außenkulturpolitik steht und den ich im Wesentlichen in Teil I dieser Untersuchung hergeleitet habe. Das dritte Kapitel dieser Zusammenfassung führt schließlich die bis dahin getroffenen Überlegungen über in jene semiotische Methodologie, die ich meinem Vorschlag für eine interpretative Konzeption einer Außenkulturpolitik-Analyse zu Grunde gelegt habe. Die empirienäheren Ausführungen aus Teil III dieser Untersuchung greife ich, wenngleich in geringerem Umfang, an verschiedener Stelle in den ersten beiden Kapiteln dieser Zusammenfassung wieder auf.

Diese Zusammenfassung endet schließlich mit einem weiteren, nun allerdings recht kurzen Kapitel, in dem ich noch einmal rekapitulierend Überlegungen zur wissenschaftlichen wie auch zur empirischen bzw. politischen Relevanz dieser Untersuchung anstelle.

4.1 AUTOREFERENTIALITÄT, UNIVERSALISMUS UND AUSSENKULTURPOLITIK

Außenkulturpolitik meint den Versuch von Staaten, das, was Akteurinnen und Akteure dieses Staates für Kultur halten, in irgendeiner Form zu einem Bestandteil zwischenstaatlicher oder internationaler Beziehungen und Kontakte zu machen. So hatte ich zu Beginn der Einleitung dieser Untersuchung dieses außenpolitische Handlungsfeld abgesteckt – wenngleich versehen mit dem Hinweis, dass genauere Begriffsklärungen und weitere Ergänzungen notwendig sein würden. Es war Aufgabe dieser Untersuchung, solche Klärungen und Ergänzungen im Rahmen eines Vorschlags für eine Außenkulturpolitik-Analyse vorzunehmen und damit letztere auf ein festeres Fundament zu stellen, als es die bisherige Forschung bietet.

Im Zentrum einer solchen Analyse, wie ich sie vorgeschlagen habe, stehen die Begriffe Universalismus und Autoreferentialität. Unter einem Universalismus verstehe ich eine Ideologie und damit ein Interpretationsmuster, das bestimmte Phänomene – etwa Handlungen, Interpretationen oder Artefakte – mit universellem Anspruch als universell gültig interpretieren lässt. Den Sport betreffend, lässt sich universalistisches Denken als ein Spezifikum der Moderne beschreiben, das ganz wesentlich auf der Vorstellung universeller Körperlichkeit und universell relevanter Kompetitivität gründet. Künste hingegen sind weniger stark von Kompetitivität, durchaus aber von Komparativität und von der Vorstellung einer universellen menschlichen Fähigkeit oder Neigung zur Kreativität geprägt. Auch Wissenschaft beruht auf einem Universalismus, der aus der Annahme eines universellen Wahrheitsbegriffs und einer universellen Nützlichkeit von Technologie und Wissenschaft für die Menschheit resultiert. Personenaustausch als ein in mancher Hinsicht divergierender außenkulturpolitischer Tätigkeitsbereich wiederum basiert auf der Annahme universeller menschlicher Rechte und universell gültiger menschlicher Individualitäten.

Zwischen diesen hier recht statisch voneinander abgegrenzten Bereichen gibt es dabei zahlreiche Überschneidungen und Unschärfen, so dass eine strikte Trennung, wie ich sie vorgenommen habe, einmal mehr nichts anderes als ein wissenschaftliches Konstrukt darstellt. Interessanter als die Unterschiede zwischen ihnen sind allerdings ohnehin ihre Gemeinsamkeiten und Schnittflächen: Jedes der vier genannten Tätigkeitsfelder beschreibt Universalismen als grundlegende Kriterien für einen Begriff von Kultur, der außenkulturpolitisch Relevanz erlangt. Ob dabei die politischen Akteurinnen und Akteure tatsächlich selbst explizit den Kulturbegriff anwenden, ist zweitrangig und etwa beim Sport eher selten der Fall. Gleichwohl haben meine nationalismustheoretischen Ausführungen gezeigt, dass es auch für eine interpretative Analyse durchaus sinnvoll ist, ein bestimmtes Verständnis von Kultur unabhängig von den empirisch tatsächlich gebrauchten Wörtern und Begriffen zu extrahieren. Empirisch gründet diese letztlich methodologische Entscheidung in der Relevanz von Kultur für den modernen Na-

tionalismus, der unabhängig von tatsächlichem empirischem Begriffsgebrauch analysiert werden kann und muss. Dies widerspricht aus theoretischer Warte meiner interpretativen Herangehensweise nicht, weil diese zwar Interpretationen in den Blick nimmt, letztere aber nicht blind als Substrat von Wörtern oder Begriffen versteht.

Alle Universalismen, zu deren Analyse ich im Teil III dieser Untersuchung sowohl (begriffs-)geschichtliche und theoretische als auch empirische Untersuchungen betrieben habe, weisen jene Kriterien auf, die ich im Unterkapitel 2.2.1 dieser Untersuchung als wesentliche Merkmale universalistischen Denkens in der Moderne beschrieben habe. Universalismen kombinieren Faktanaussagen mit normativen Geltungsansprüchen: Sie verfügen insofern über einen universellen Geltungsanspruch, als eine bestimmte Faktanaussage Gültigkeit gegenüber allen Menschen erheischt; damit sind sie notwendig zugleich normativ. Künste verlangen ebenso wie Sport, Wissenschaft und Personenaustausch, dass die Relevanz der ihnen zu Grunde liegenden Phänomene eben nicht nur von einer begrenzten Gruppe, sondern von der gesamten Menschheit anerkannt werde. Die Faktanaussage selbst ist dabei insofern universell, als sie die gesamte Menschheit zu umfassen beansprucht. Die Aussage, Menschen zeichneten sich etwa durch Kreativität, Körperlichkeit, Wahrheitsstreben oder Rechte aus, soll ausnahmslos jeden Menschen beschreiben. Es soll – im letztlich kaum erreichbaren Idealfall – keinen Menschen geben, auf den die betreffende Aussage nicht zutrifft.

Solcherlei Universalismen sind nun allerdings keineswegs universal im eigentlichen Wortsinne. Über das tatsächliche Ausmaß der Gültigkeit ihrer Faktanaussagen urteilen meine Ausführungen ebenso wenig wie über die Berechtigung ihrer normativen Ansprüche. Universalismen sind für eine interpretative Außenkulturpolitik-Analyse vielmehr aufgrund ihres Interpretationen prägenden Charakters interessant. Sie sind Interpretationsmuster, durch die bestimmte Phänomene in einer spezifischen Weise interpretiert werden können – und es ist genau diese Weise des Interpretierens, für die sich eine interpretative Außenkulturpolitik-Analyse interessiert. In deren Zentrum steht die Frage, weshalb bestimmte Phänomene als Kultur interpretiert werden, wie diese Interpretationen aussehen und welcher Zusammenhang zwischen diesen Interpretationen und der spezifischen Einbindung von Kultur in Außenpolitik bzw. internationale Politik besteht.

Nun lassen sich allerdings universalistische Interpretationsmuster auch über Außenkulturpolitik hinaus im gesamten modernen Denken über Politik, Gesellschaft und Individuum ausmachen. Sie sind von konstitutiver Bedeutung nicht nur für einzelne Handlungen und Artefakte, die dem Sport, den Künsten, der Wissenschaft oder dem Menschen als Person zugeordnet werden, sondern auch und insbesondere für die Konstitution der genannten Tätigkeitsbereiche und des Menschen in der Moderne schlechthin. Ich habe dies für den Sport und die Künste ausführlicher analysiert, allerdings ließen

sich auch für Wissenschaft und Personenaustausch entsprechende Denkweisen aufzeigen.¹

Im Bereich des Sports etwa prägen Universalismen zum einen stärker praxisbezogene Ideengebäude wie beispielsweise jene, die hinter den Olympischen Spielen stehen. Zum anderen aber prägen sie auch das wissenschaftliche Denken: Das Gros der Forschung problematisiert universalistische Gehalte nicht, sondern nimmt sie – etwa in der Annahme einer der Gesellschaft analogen Existenz des Sports – als gegeben hin. Selbst das aus Sicht einer interpretativen Sozialwissenschaft fortgeschrittenste Modell nach Elk Franke verharrt in einer Trennung zwischen Sport an sich und dessen gesellschaftlichen Funktionen, womit die konstitutive Wirkung gesellschaftlicher Einbindung ausgeblendet bleibt.² Universalismus erscheint damit als eine unhinterfragte Eigenschaft des Sports schlechthin.

Dem nicht unähnlich, beruhen auch die modernen Künste und deren soziale Autonomisierung auf universalistischen Vorstellungen. Kunstwerken wird ein universalistischer Charakter zugeschrieben, der sie als übersoziale und überhistorische Besonderheiten erscheinen lässt. Sowohl die Konzeption moderner kunstbezogener Institutionen, etwa Museen, Ausstellungen, Theater, Konzerthallen oder künstlerische Ausbildungsinstitutionen, als auch das wissenschaftliche Denken hierüber ist durch sie geprägt. Nicht zuletzt beruht auch der Einsatz von Künsten im zwischenstaatlichen Austausch auf ihnen. Es sind vorwiegend kunstsoziologische oder sozialwissenschaftlich interessierte kunsthistorische Arbeiten etwa von Pierre Bourdieu, Claus Grimm oder Wolfgang Holzinger, in denen dieser Zusammenhang kritisch hinterfragt wird; hingegen sind selbst interpretative, aber der klassischen Ästhetik näher stehende Ansätze wie jene Jan Mukařovskýs oder Umberto Ecos durchaus noch von Vorstellungen eines Sonderstatus der Künste geprägt.³

Im Bereich der Wissenschaftstheorie sind es insbesondere wissenschaftssoziologische Ansätze, die einen Sonderstatus der Wissenschaft im Allgemeinen und universalistische Wahrheits- und Relevanzansprüche im Besonderen kritisch hinterfragen. Empirisch findet sich ein universalistischer Wahrheitsbegriff nicht nur in weiten Teilen der traditionell ausgerichteten, »positivistischen« Wissenschaften und Schulen, die sich bewusst die Erforschung als präexistente und unabhängig gedachter Sachverhalte vornehmen, sondern durchaus auch in jenen Ansätzen, die einen Wahrheitsbegriff eigentlich zu unterminieren suchen. Selbst interpretative sozialwissenschaftliche Herangehensweisen halten zumindest einen Gestus der Wahrheitssu-

1 Mit der Begrenzung auf Sport, Künste, Wissenschaft und Personenaustausch soll keineswegs gesagt sein, dass es nicht weitere – auch außenkulturpolitisch relevante – Phänomenbereiche geben kann, die in entsprechender Weise analysiert werden könnten. Hier wäre etwa insbesondere an Sprache zu denken.

2 Vgl. Unterkap. 3.1.2 dieser Untersuchung.

3 Vgl. Unterkap. 3.2.2 dieser Untersuchung.

che aufrecht – einen solchen Gestus wird man durchaus auch in der vorliegenden Untersuchung identifizieren können. Letztlich zeigt sich hier die Institution Wissenschaft mitsamt ihrer institutionellen Strukturen als derart wirkmächtig, dass die Fiktion einer das Individuum und das Soziale überschreitenden, von Interpretation unabhängigen Präexistenz von Sachverhalten zumindest teilweise aufrecht erhalten wird. Dieser Fiktion liegen dabei drei Annahmen zum Verhältnis zwischen dem Menschen und seiner Umwelt zu Grunde: Zum Ersten, dass es ein solches Verhältnis überhaupt gebe, Wissen über Umwelt also möglich sei; zum Zweiten, dass diese Umwelt der menschlichen Vernunft zugänglich sei, womit letztere zugleich universalisiert wird; zum Dritten schließlich, dass diese Umwelt zumindest relativ regelmäßig oder regelhaft sei und hierdurch überhaupt erfasst werden könne.⁴

Neben Sport, Künsten und Wissenschaft beruht auch der Personenaustausch auf einem Universalismus – und zwar auf dem vermutlich bekanntesten und wissenschaftlich am häufigsten diskutierten. In seinem Zentrum steht ein spezifisches Verständnis des modernen Menschen, das diesen als Rechte tragendes und selbstzweckhaftes Individuum konzipiert. Diesem wird eine normative Eigenwertigkeit und Autonomie zugeschrieben, die in ihrem innersten Kern und trotz aller sozialen Einbindung seitens als extern gedachter Kollektive nicht tangiert werden sollen. Der Wert des Individuums erscheint als intrinsisch und quasi-natürlich. Auch diese universalistischen Zuschreibungen basieren dabei auf einer zweifachen Denkbewegung: Zum einen beanspruchen sie, alle Menschen zu umfassen; zum anderen verlangen sie Akzeptanz seitens aller Menschen.⁵

Die spezifische Bedeutung solcher Universalismen für Außenkulturpolitik liegt in ihrem impliziten Anspruch begründet, Grenzen – insbesondere jene zwischen verschiedenen Nationen und Nationalstaaten – überwinden zu können. Wenn eine bestimmte Aussage in der beschriebenen Weise als universell gültig postuliert wird, so impliziert dies eine bewusste und politisch gewünschte Ignoranz gegenüber nationalstaatlichen Begrenzungen. Sport wird eben nicht als etwas gesehen, das nur für ein bestimmtes Land relevant wäre; Künste gelten als global verbreitet; die Achtung von Menschenrechten und individuellen Besonderheiten wird weltweit eingefordert; wissenschaftlicher Fortschritt in allen Staaten angestrebt.

Außenkulturpolitische Programme, Maßnahmen, Handlungen und Objekte können seitens der Beteiligten unter Rückgriff auf solche Universalismus-Vorstellungen als autoreferentielle Zeichen interpretiert werden. Mit dem Begriff der Autoreferentialität habe ich ein spezifisches Interpretationsmuster beschrieben, das ein Zeichen als einer bestimmten Interpretationssituation zumindest teilweise enthoben erscheinen lässt. Ein Zeichen ist dann autoreferentiell, wenn es seine Wertigkeit nicht aus dieser Interpretationssituation, sondern aus Universalismen zu gewinnen scheint. Eine Inter-

4 Vgl. Kap. 3.3 dieser Untersuchung.

5 Vgl. Kap. 3.4 dieser Untersuchung.

pretation kultureller Zeichen erzeugt notwendig eine Differenz zum Interpretierten: Gerade weil dieses als vermeintlich universalistische Entität auftritt, scheint es der Beliebigkeit des Interpretativen und des Situativen enthoben zu sein. Grundlegendste Bedingung hierfür ist eine entsprechende Kontextualisierung der Interpretation innerhalb einer spezifischen Interpretationssituation, die als relativ isoliert und eigenlogisch konzipiert wird. Nur unter diesen Umständen kann es zu einer Teil-Schließung des Zeichenprozesses kommen, die die Basis für jede autoreferentielle Interpretation darstellt: Ein bestimmtes kulturelles Objekt gilt hier als Bestandteil sowohl der relativ isolierten Interpretationssituation als auch eines von Universalismen umrissenen und mit ihrer Hilfe konstruierten Komplexes jenseits dieser aktuellen Situation.⁶

Um dies mit einigen Beispielen aus den in dieser Untersuchung analysierten außenkulturpolitischen Bereichen zu verdeutlichen: Eine Sportmannschaft kann als politisches Instrument eingesetzt werden und beansprucht dabei doch zugleich, nicht nur politisches Instrument zu sein, sondern eben auch und in erster Linie eine Sportmannschaft. Die Möglichkeit, ein sportliches Zeichen außenpolitisch bzw. international einzusetzen, beruht geradezu auf dieser partiellen Verortung des Sports jenseits des Politischen. Die USA und China konnten sich im Rahmen der Ping-Pong-Diplomatie einander annähern, gerade weil Tischtennis als Sport von beiden Seiten eine Autonomie und Eigenwertigkeit zugeschrieben bekam. Diese ließen ihn zu einem geeigneten politischen Instrument werden, dessen politischer Charakter auf einer nichtpolitischen (oder vielleicht besser: überpolitischen) Grundlage zu ruhen schien.

Ähnliches gilt für die Künste. Ein Kunstwerk, eine Kunstveranstaltung oder ein(e) Künstler(in) wird gemeinhin als primär nichtpolitisch interpretiert und eignet sich gerade deshalb als politisches Instrument im Rahmen von Außenkulturpolitik. Ich habe in diesem Zusammenhang eine Analyse der Ausstellung von Kunstwerken des New Yorker Museum of Modern Arts in Berlin sowie der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden in Jackson (Mississippi) 2004 vorgenommen. Beide Ausstellungen trugen nicht unwesentlich zur Wiederannäherung zwischen Deutschland und den USA nach dem Irak-Krieg bei, in dessen Folge es zuvor zu gravierenden Verstimmungen zwischen der deutschen und der US-amerikanischen Regierung gekommen war.

Neben Sport und Künsten gilt auch Wissenschaft als universalistisch, auch sie wird häufig als autoreferentiell interpretiert. Der außenkulturpolitische Einsatz von Wissenschaft beruht nun gerade auf dieser universalistischen Verbindlichkeit, die der politischen Situation teilweise enthoben zu sein scheint und dabei doch gerade diese politische Instrumentalisierung überhaupt erst möglich macht. Letztlich lässt sich für jeden dieser au-

6 Vgl. allgemein zu Autoreferentialität und Universalismus Kap. 2.2 dieser Untersuchung.

ßenkulturpolitischen Teilbereiche ein gewisses Paradox identifizieren: Der Einsatz von Kultur als politischem Instrument in der Staatenwelt beruht auf deren Anspruch, universalistisch und damit nichtpolitisch zu sein. Dies gilt auch für Personenaustausch als jenem außenkulturpolitischen Teilbereich, der stärker als andere das menschliche Individuum in den Mittelpunkt rückt. Ein Mensch, der im Rahmen entsprechender Maßnahmen und Programme in ein anderes Land entsendet wird, gilt dort eben nicht nur und nicht in erster Linie als politisches Instrument, sondern als Rechte tragende, eigenwertige und autonome soziale Entität. Es ist letztlich gerade diese enorme normative Aufladung, basierend auf dem oben beschriebenen Universalismus, der diesen Menschen zugleich aber doch zu einem geeigneten politischen Instrument werden lässt.

Nun sind allerdings Politik und Gesellschaften nicht statisch, und sie funktionieren nicht in immergleichen Abläufen wie ein komplexes Räderwerk. Wenn ich in dieser Untersuchung Interpretationsprozesse beschrieben und auf den vorhergehenden Seiten zusammengefasst habe, so können diese Aussagen keineswegs immergleiche und immer sichere Prozesse und Zustände beschreiben. Wie jede soziale und interpretative Interaktion, ist auch Außenkulturpolitik hochgradig prekär: Ein Scheitern universalistischer und autoreferentieller Interpretationsmuster ist nicht nur möglich, sondern sogar recht häufig. Der Fußball-Krieg zwischen El Salvador und Honduras ist ein Beispiel dafür, wie universalistisches Denken im Sport unter entsprechend widrigen Kontexten suspendiert werden kann; entsprechend scheiterten auch universalistische Ideologien im Bereich der Künste während der 1970er Jahre im Austausch zwischen den USA und der Sowjetunion zumindest zeitweise. Die Olympia-Boykotte 1968 und 1980 zeigen darüber hinaus, dass es zwischen gelingender und scheiternder Interpretation unter Bezugnahme auf Interpretationsmuster des Universalismus und der Autoreferentialität eine gewisse Grauzone kreativer Anwendung des Universalismus geben kann, innerhalb derer weder von einem Scheitern noch von einem Gelingen in typischer Weise gesprochen werden kann. Gerade ein semiotisch-sozialwissenschaftlicher Ansatz, der weniger Codes und Konventionalität als vielmehr die Interpretativität des Sozialen und die Veränderlichkeit enzyklopädischen kulturellen Wissens in den Vordergrund rückt, ist in der Lage, mit diesem Problem umzugehen.

Wenn nun aber Scheitern und kreatives Anwenden des Universalismus und der Autoreferentialität zumindest als Möglichkeit ins Auge gefasst werden müssen, so kann weder von einer faktischen Existenz der Universalismen noch von faktischer Autoreferentialität ausgegangen werden. Weder sind kulturelle Objekte aus den außenkulturpolitischen Bereichen Sport, Künste, Wissenschaft und Personenaustausch tatsächlich und objektiv universell, noch sind sie autoreferentiell. Es handelt sich vielmehr beide Male um Interpretationsmuster, die universalistische Geltung ebenso interpretativ zuschreiben lassen wie autoreferentielle Zeichen-Funktionen. Die Interpreta-

tionsabhängigkeit des Kulturellen und des Sozialen ist letztlich nicht zu umgehen.

Dies hat sowohl für das Interpretationsmuster des Universalismus als auch für das der Autoreferentialität Konsequenzen. Eine interpretative Analyse, die Universalismen in den Mittelpunkt rückt, kann nun nicht mehr davon ausgehen, dass sie es tatsächlich mit verschiedenen Analyseebenen zu tun hat. Die Interpretation eines kulturellen Objektes als universalistisch ist damit der Einbindung in außenkulturpolitische Kontexte keineswegs vorgängig. Ich habe dies im Rahmen meiner Überlegungen zum Universalismus im Sport beispielhaft aufgezeigt: Hier liegen nicht verschiedene Ebenen vor, etwa eine denotative und weitere konnotative, bei denen eine Ebene die folgenden determinierte.⁷ Vielmehr bedingen sich alle gegenseitig, die spezifische politische Einbindung etwa des Sports ist von seiner Interpretation als universalistisch ebenso abhängig wie umgekehrt diese Interpretation von seiner politischen Einbindung. Universalismen stehen nicht außerhalb interpretativer Prozesse, folglich sind sie nur in Interpretationssituationen greifbar und analysierbar. Wenn sie in diesen Situationen als vorgängig erscheinen, so gründet dies nicht in ihrem tatsächlichen Charakter, sondern ist Bestandteil eben dieser spezifischen Interpretation.

Ähnliche Konsequenzen aus der Möglichkeit des Scheiterns lassen sich für Autoreferentialität ableiten. Zeichen, die als autoreferentiell erscheinen, sind nicht tatsächlich und objektiv autoreferentiell. Autoreferentialität ist vielmehr eine interpretative Zuschreibung, die gleichfalls – analog dem Universalismus – als Resultante einer spezifischen Interpretation verstanden werden muss. Diese Annahme geht konform mit den Annahmen einer Semiotik, wie ich sie in Anlehnung an Umberto Eco entwickelt habe: Selbstbezüglichkeit ist kein Charakteristikum eines Zeichens, sondern Ergebnis von Interpretationen; ebenso ist Referenz nichts tatsächlich Gebenenes, sondern interpretativ konstruiertes Resultat einer Zeichen-Funktion. Dass sowohl Universalismus als auch Autoreferentialität für die Interpretierenden Realitätscharakter haben, soll damit nicht bestritten werden. Eine interpretative Analyse von Außenkulturpolitik muss sich von solchen Realitäts- oder Objektivitätsannahmen allerdings insofern distanzieren, als sie diese nicht als den Interpretationen vorgängig, sondern vielmehr als deren Ergebnis versteht.

Ich habe oben davon gesprochen, dass sich angesichts der spezifischen Einbindung von Kultur in Außenkulturpolitik das Paradox ergibt, dass kulturelle Objekte einerseits als nichtpolitisch, andererseits aber gerade hierdurch doch wieder als politisch erscheinen. Die anschließend getroffene Feststellung, dass hier nicht verschiedene hierarchische Ebenen – etwa als Denotation und Konnotation – vorliegen, sondern beide als wechselseitig konstitutiv verstanden werden sollten, vermag dieses Paradox nicht aufzulösen. Außenkulturpolitik entpuppt sich hier als inhärent auf einer Wider-

7 Vgl. Unterkap. 3.1.2 dieser Untersuchung.

sprüchlichkeit gründend, die diesen außenpolitischen bzw. internationalen Handlungsbereich in der Staatenwelt stärker prägt als alles andere. Die in der Einleitung dieser Untersuchung beschriebene und kritisierte Normativität der bisherigen Außenkulturpolitik-Forschung, aber auch der außenkulturpolitischen Praxis, ist letztlich auf deren Willen zurückzuführen, eben dieses Paradox zu Gunsten einer Seite aufzulösen: Der notwendig scheiternde Versuch, den Universalismus des Kulturellen sowie dessen nichtpolitischen Charakter als gegeben und als Grundlage für Außenkulturpolitik zu postulieren, endet letztlich in einer normativen Absicherungsargumentation, die Universalismus und Nichtinstrumentalisierung behauptet und damit das oben genannte Paradox lediglich reproduziert.

Wissenschaft sollte sich solcher Versuche enthalten. Eine interpretative Außenkulturpolitik-Analyse betont deshalb den interpretativen Charakter sowohl des Universalismus als auch der Autoreferentialität. Sie betont damit zugleich den interpretativen Charakter der vermeintlichen primären Abwesenheit politischer Elemente im Kulturellen. Damit akzeptiert sie alle Widersprüchlichkeiten und Paradoxa von Außenkulturpolitik. Sie versucht nicht, diese aufzulösen, sondern erkennt in ihnen die Grundlage für die spezifische Rolle, die Außenkulturpolitik in der Staatenwelt spielt.

4.2 KULTUR, AUSSENKULTURPOLITIK UND NATIONALSTAAT

Das Paradox des zugleich politischen und nichtpolitischen Charakters von Kultur in außenkulturpolitischen Prozessen ist, wie eben beschrieben, letztlich nicht auflösbar. Dies bedeutet allerdings nicht, dass es nicht genauer zu erläutern und zu analysieren wäre. Hierzu ist es notwendig, den vermeintlich transzendierenden Charakter des Universalismus genauer zu betrachten, den ich schon oben kurz angesprochen habe. Mit ihm rückt zugleich unweigerlich der Gesamtkontext des Kulturellen und des modernen Nationalismus in den Fokus der Analyse, womit sich letzterer weitet. Ich stelle im Folgenden das Verhältnis von Kultur (im engeren Sinne), Außenkulturpolitik, Nationalismus und Nationalstaatlichkeit zusammenfassend dar, um damit zugleich die spezifische Rolle und Logik von Außenkulturpolitik in der Staatenwelt zu erfassen. Damit habe ich wiederum jene vier zentralen Aspekte einer interpretativen Außenkulturpolitik-Analyse im Blick, vor deren Hintergrund ich die Konzepte des Universalismus und der Autoreferentialität entwickelt habe: Es sind dies die Kultur, die Nation, der Staat und die Staatenwelt.

Ich habe meine Überlegungen zum Verhältnis von Kultur und Außenkulturpolitik zunächst mit einer allgemeinen Betrachtung der wichtigsten Theoriegruppen Internationaler Beziehungen begonnen. Ein solches Herangehen lag nahe, handelt es sich beim Gegenstand dieser Untersuchung doch um ein Phänomen der internationalen Politik bzw. der Außenpolitik. Im Rahmen dieses ersten Herantastens ließ sich feststellen, dass Theorien Inter-

nationaler Beziehungen den Kulturbegriff in dreierlei Weisen gebrauchen, dieser dabei aber stets – zumindest für eine Außenkulturpolitik-Analyse – defizitär bleibt. Rationalistische Theorien tendieren stark dazu, Kultur entweder zu ignorieren oder aber als Gegebenes bzw. Unproblematisches anzunehmen, über das nicht weiter nachgedacht zu werden braucht. Letzteres gilt auch für einige konstruktivistische und soziologisch-institutionalistische Theorien, die zudem sehr häufig – zusätzlich oder in Ergänzung hierzu – mit einem für eine Außenkulturpolitik-Analyse zu breiten Kulturbegriff agieren. Gerade in empirisch orientierten Arbeiten dieser Theoriegruppen wird Kultur dann zu einer Art Passepartout-Begriff, der alles Mögliche aufnehmen soll und damit das außenkulturpolitisch Relevante letztlich nicht mehr adäquat und halbwegs trennscharf zu erfassen vermag.

Das Scheitern dieser Theorien beim Versuch, Außenkulturpolitik verstehen zu helfen, wird um so deutlicher, führt man sich die drei Dimensionen einer jeden Analyse dieser besonderen Form von Außenpolitik bzw. internationaler Politik vor Augen. Ich habe diese Dimensionen induktiv und in kritischer Abgrenzung zu gängigen Theorien Internationaler Beziehungen entwickelt, um die Distanz zwischen diesen und empirischen Prozessen der Außenkulturpolitik zu verdeutlichen – aber auch, um die interpretative Grundrichtung meines Vorschlags einer Außenkulturpolitik-Analyse herzu-leiten und zu begründen:

- Das Bedürfnis der Staaten nach kultureller Repräsentation gegenüber anderen Staaten und Gesellschaften bedingt ein inneres Kultur- und Selbstverständnis, das eng mit der Frage verbunden ist, was in der Staatenwelt überhaupt als Kultur interpretierbar ist. Es gilt zum Ersten, diese spezifisch nationalistische Genese von Kultur vor dem Hintergrund ihrer relativen strukturellen Ähnlichkeit in verschiedenen Staaten zu rekonstruieren und zu verstehen.
- Zum Zweiten gilt es, das Bedürfnis der modernen Staaten zu verstehen, sich nach außen kulturell zu repräsentieren. Dieses Bedürfnis setzt einerseits das genannte innere Kultur- und Selbstverständnis voraus, ist andererseits aber ohne die Existenz anderer Nationalstaaten nicht denkbar, denen seitens des sich präsentierenden Staates unterstellt wird, dass für sie Kultur in ähnlicher Weise relevant ist.
- Zum Dritten schließlich spielt in diesem Prozess wechselseitiger Konstitution ein spezifisches Verständnis von Kultur eine zentrale Rolle, das diese im weitesten Sinne als freundlich oder verbindend ansehen lassen kann, allerdings keineswegs muss. Dieses Verständnis steht in einem konstitutiven Zusammenhang sowohl mit dem inneren Kultur- und Selbstverständnis der Staaten wie auch mit dem Bedürfnis, sich nach außen kulturell zu repräsentieren. Zugleich steht es in einem engen Zusammenhang mit Universalismen und Interpretationen von Autoreferentialität. In gewisser Weise stellt es einen Schlüssel zum Verständnis von Außenkulturpolitik schlechthin dar.

Nimmt man diese Dimensionen einer Außenkulturpolitik-Analyse ernst, so stellt sich notwendig die Frage nach der wechselseitigen interpretativen Konstitution der Staaten unter Rückgriff auf Kultur sowie, damit auf das Engste verschränkt, nach der wechselseitigen interpretativen Konstitution von Kultur und Nationalstaatlichkeit. Diese Reziprozität wird innerhalb der Theorien Internationaler Beziehungen noch am ehesten in jenem Spektrum reflektiert, das gemeinhin als poststrukturalistisch bezeichnet wird. Ich habe in diesem Zusammenhang insbesondere auf die Überlegungen Richard Ashleys sowie R.B.J. Walkers zurückgegriffen.

Poststrukturalistische Theorien der Internationalen Beziehungen gehen davon aus, dass sich die Konstitution von Identitärem, auch von Staaten und staatlicher Souveränität, über die differenzierende Abgrenzung von einem Anderen vollzieht. Eine Außenkulturpolitik-Analyse kann hieraus die Vermutung eines konstitutiven Wechselverhältnisses zwischen äußerer Differenzierung verschiedener Nationalstaaten einerseits und Vorstellungen innerer Zusammengehörigkeit und Homogenität jedes Nationalstaats andererseits ableiten. Damit rückt die wechselseitige Differenzierung zwischen Nationalstaaten durch Kultur ins Zentrum einer Außenkulturpolitik-Analyse, ohne dass Kultur, Nationalstaat oder Staatenwelt als Gegebenes bzw. Objektives behauptet werden müssen. Da poststrukturalistische Theorien diese Differenzierung allerdings tendenziell als feindselig oder negativ ansehen, können sie einer Außenkulturpolitik-Analyse lediglich die grobe Richtung weisen. Die Möglichkeit einer positiven Wahrnehmung des als kulturell anders Verstandenen und Präsentierten, die letztlich in Universalismen und autoreferentiellen Interpretationen gründet, vermögen sie nicht zu erfassen. Gerade sie ist aber für Außenkulturpolitik zentral. Den oben genannten Analyse-Dimensionen werden poststrukturalistische Theorien und Ansätze damit zwar deutlich besser, letztlich aber auch nur bedingt gerecht.⁸

Um zu verstehen, inwiefern und auf welche Weise das, was in Staaten für Kultur gehalten wird, zwischen Staaten Relevanz erlangen kann, war es sinnvoll, die Relevanz von Kultur für die Konstitution von Nationalstaaten schlechthin zu erschließen. Dies ließ sich zunächst einerseits aus der eben genannten Feststellung ableiten, dass Kultur für die Differenzierung zwischen Staaten eine gewisse und für Außenkulturpolitik eine zentrale Rolle spielt. Andererseits wurde dies durch die erste der oben genannten Dimensionen einer Außenkulturpolitik-Analyse nahegelegt, nämlich die Annahme eines inneren Kultur- und Selbstverständnisses der Staaten, das eng mit dem Kulturverständnis in der Staatenwelt zusammenhängt. Hier von einer spezifisch nationalistischen Genese von Kultur zu sprechen, ist angemessen: Kultur ist eng an die Konstruktion von Nationalstaaten gebunden. Eine Analyse außenkulturpolitischer Programme und Maßnahmen kann die nationalstaatliche Verortung von Außenkulturpolitik sowie deren Bezugnahme auf inter-

8 Vgl. zu Theorien Internationaler Beziehungen Kap. 1.2 dieser Untersuchung.

pretativ konstruierte Vorstellungen von Nation und nationaler Kultur nicht ausblenden, sondern muss sie ins Zentrum stellen.

Eine interpretative Analyse, die sich an post-klassische Ansätze der Nationalismusforschung anlehnt, hat sich dabei als weiterführend erwiesen. Ich habe hierbei insbesondere Überlegungen Rogers Brubakers herangezogen. Post-klassische Nationalismustheorien betrachten, hier poststrukturalistischen Theorien der Internationalen Beziehungen nicht unähnlich, Außenkulturpolitik konsequent vor dem Hintergrund der stets prekären interpretativen Konstruktion von Staat, Nation und Kultur. Da sie diese drei nicht als natürlich und nicht als objektiv versteht, vermeidet sie die Gefahr, Kultur und Nation simplifizierend als der Außenkulturpolitik vorgängig zu behaupten. Sie betont vielmehr gerade die Bedeutung wechselseitiger Abgrenzung bei der und durch die Konstruktion nationaler Kulturen. Außenkulturpolitik lässt sich als Abfolge sozialer und politischer Interaktionen verstehen, durch die es sowohl zur interpretativen Konstruktion von Vorstellungen eines Anderen kommt, von dem man sich hierdurch zugleich abgrenzt, wie auch zur interpretativen Konstruktion von Vorstellungen eines Eigenen. Die Konstruktion kultureller Differenz ist in diesem Zusammenhang gerade auch für Vorstellungen einer je eigenen, als homogen vorgestellten nationalen Kultur von zentraler Bedeutung; hier überschneiden sich die Genese außenkulturpolitischer Programmatik im Inland und deren Umsetzung im Ausland.⁹ Die Staatenwelt ist vor diesem Hintergrund als diejenige interpretativ konstruierte Sphäre zu verstehen, in der sich Nationalstaaten durch wechselseitige Interaktion – nicht nur, aber eben auch kultureller Art – voneinander differenzieren und sich damit letztlich selbst reproduzieren. Außenkulturpolitik ist eine von vielen Möglichkeiten solcher Interaktion; es ist jene Möglichkeit, die im Zentrum meiner Arbeit stand.

In diesem Zusammenhang hat es sich für eine interpretative Außenkulturpolitik-Analyse als sinnvoll erwiesen, die Frage nach der »objektiven« oder empirischen Homogenität der Kultur eines Nationalstaats als irrelevant auszublenden. Eine solche Analyse interessiert sich lediglich dafür, wie im kulturellen Abgrenzungsprozess zwischen Nationalstaaten innere kulturelle Kohäsion sowie äußere kulturelle Differenz zu konstruieren versucht wird. Die Frage, ob daraus tatsächliche Homogenität bzw. Differenz resultiert, stellt sie sich ganz bewusst nicht. Als sehr viel relevanter gilt ihr nämlich die Frage, ob und auf welche Weise es einem Nationalstaat gelingt, kulturelle und nationalistische Gemeinschafts- und Verschiedenheitsvorstellungen zu konstruieren – und welche Rolle Außenkulturpolitik dabei spielt.

Die Besonderheit von Außenkulturpolitik liegt nun gerade darin, dass den interpretativ als einander verschieden und nach innen als homogen konstruierten Kulturen der einzelnen Nationalstaaten neben ihrer nationalistischen Bindung ein universalistischer Charakter interpretativ zugeschrieben wird. Ich bin auf diesen Umstand im vorhergehenden Kapitel dieser Zu-

9 Vgl. zu Nationalismustheorien Kap. 1.3 dieser Untersuchung.

sammenfassung ausführlicher eingegangen. Immanuel Wallerstein hat diese widersprüchliche Konstellation damit umschrieben, dass Nationalstaaten sich beständig voneinander zu differenzieren suchten, diese Differenzierung aber in immergleichen Bahnen verlaufe.¹⁰ Dies betrifft nicht nur, aber eben auch und ganz zentral Außenkulturpolitik: Das, was in der Staatenwelt als Kultur bezeichnet und zu einem Bestandteil von Außenpolitik bzw. internationaler Politik gemacht wird, kann zugleich als allgemein und als besonders Anerkennung finden. Als allgemein kann es gelten, weil Universalismen Kultur zu einer Gemeinsamkeit der Menschheit schlechthin stilisieren. Als besonders kann es gelten, weil Kultur in ihren konkreten Ausprägungen letztlich doch als an den Nationalstaat unwiderruflich gebunden verstanden wird.

Allgemeines und Besonderes bzw. Universalismus und Partikularismus stehen an dieser Stelle in einem starken Widerspruch zueinander – und sie sind zugleich wechselseitig konstitutiv aufeinander angewiesen. Ohne dass Kultur als nationalistisch gebunden vorgestellt würde, machte die Vorstellung ihres universalistischen Charakters keinen Sinn. Und ohne einen solchen Universalismus wäre die wechselseitige Anerkennung als kulturell differenzierbar schon aufgrund der nicht gegebenen Relevanz und Vergleichbarkeit des jeweils kulturell Anderen nicht möglich. Wechselseitige nationalistische Abgrenzung bedarf schließlich einer Verständigung über Maßstäbe und Kriterien für das, worin man sich abgrenzen möchte; Universalismen stellen diese Maßstäbe und Kriterien bereit und werten sie zugleich normativ stark auf. Kulturelle Differenz kann damit zumindest potentiell durch Anerkennung der jeweils anderen Seite herbeigeführt werden. Indem Kultur sich auf universalistische Vorstellungen beruft, vermag sie auch jenseits der eigenen Grenzen auf Begeisterung, Wohlwollen, Interesse oder zumindest Akzeptanz zu stoßen. Sie trägt damit zugleich dazu bei, vorgestellte Grenzen zwischen Nationalstaaten und damit letztlich die Existenz von Staaten überhaupt interpretativ zu konstruieren und zu reproduzieren.

Eine solch wohlwollende Reaktion auf die Kultur anderer Staaten ist allerdings keineswegs zwingend und keineswegs von Fall zu Fall identisch. Ich habe schon im vorherigen Kapitel dieser Zusammenfassung darauf hingewiesen: Universalismen sind als Interpretationsmuster nicht an sich und objektiv universell. Ebenso sind autoreferentielle Zeichen nicht an sich und objektiv autoreferentiell, selbstwertig und autonom. Jede Interpretation ist unsicher – ob die Interpretationsmuster des Universalismus und der Autoreferentialität zum Tragen kommen, hängt stets einzelfallbezogen von situativen Kontexten und Praxiszusammenhängen ab.

Außenkulturpolitik weist vor diesem Hintergrund ein breites Spektrum möglicher Anwendungen oder Nichtanwendungen der ihr zu Grunde liegenden Interpretationsmuster auf, das im Rahmen dieser Untersuchung nur begrenzt analysiert werden konnte. Mein Schwerpunkt lag auf theoretischen,

10 Wallerstein 1991, S. 91-93.

methodologischen und begrifflichen Herleitungen; meine Herangehensweise war explorativ. An dieser Stelle wären deshalb weitere Fallstudien sinnvoll, die unter Rückgriff auf mein begriffliches Analyse-Instrumentarium einzel-fallbezogen die Interpretationen außenkulturpolitischer Programme und Maßnahmen untersuchen und dabei die (mehr oder weniger kreative) Anwendung oder Nichtanwendung von Interpretationsmustern beschreiben.

Dass die Interpretationsmuster des Universalismus und der Autoreferentialität auch abweichend oder überhaupt nicht angewendet werden können, wie nicht zuletzt auch die eben genannten empirischen Beispielfälle gezeigt haben, ist dabei für ein adäquates Verständnis von Außenkulturpolitik von größter Wichtigkeit. Allerdings sollte das Verhältnis zwischen (aus Perspektive der außenkulturpolitischen Akteurinnen und Akteure) gelingendem und scheiterndem Kulturaustausch keineswegs als ein Verhältnis von Normalfall und Abweichung verstanden werden. Eine interpretative Analyse betont gerade die Interpretativität und damit die Brüche und Ambiguitäten des Sozialen und des Menschlichen. Wenn man überhaupt von einem Normalfall sprechen möchte, so ist allenfalls die in der Interpretationsabhängigkeit des menschlichen Seins notwendig und unabwendbar angelegte Unsicherheit als solche zu bezeichnen. Sie verleiht dem Scheitern von Außenkulturpolitik eine allpräsenste Potentialität, wenngleich diese in verschiedenen Kontexten in unterschiedlichem Ausmaß zu spüren sein mag.

Außenkulturpolitik ist damit stets auf zweierlei Weisen mit nationalistischer Abgrenzung konfrontiert. Zum Ersten wird sie selbst, wenn die Interpretationsmuster des Universalismus und der Autoreferentialität zur Anwendung kommen, Vorstellungen kultureller Differenz in der Form nationaler Differenz interpretativ konstruieren und reproduzieren. Es kommt in diesem Fall zur Anerkennung oder zumindest Akzeptanz des kulturell und national Anderen als anders und zugleich als anerkennenswert bzw. akzeptabel. Zum Zweiten aber ist Außenkulturpolitik, wenn entsprechende Interpretationsmuster nicht herangezogen werden, unmittelbar auf feindselige oder zumindest ignorante nationalistische Schließung zurückgeworfen. Entsprechende Grenzziehungen zwischen den Nationalstaaten, von Ignoranz über Hass bis hin zu kriegesischen Exzessen, triumphieren hier über die allenfalls noch dünn am Horizont durchscheinende Möglichkeit kultureller Anerkennung oder Akzeptanz.

Aus Sicht der außenkulturpolitisch Handelnden wie auch aus Sicht einer stark normativ geprägten Außenkulturpolitik-Forschung wäre in diesem Fall von Scheitern zu sprechen. Eine interpretative Analyse dieser besonderen Form von Außenpolitik bzw. internationaler Politik hingegen betont gerade die Normalität nationalistischen Denkens, die sowohl in der mehr oder weniger kreativen Anwendung universalistischer Interpretationsmuster als auch in deren Nichtanwendung präsent ist. Die Akzeptanz des kulturell Anderen wie auch dessen Nichtakzeptanz versteht sie lediglich als zwei Ausprägungen des gleichen Prinzips.

Es verwundert angesichts dieser beiden Alternativen nicht, dass gerade in außenkulturpolitischen Zusammenhängen Universalismen oftmals überhöht und damit normativ zusätzlich abgesichert werden sollen.¹¹ Es ist dies der Versuch, durch idealistische Verabsolutierung universalistischer Vorstellungen deren unschönes Alter ego in seine Schranken zu verweisen. Ein solches Denken schlägt nicht zuletzt auch auf die wissenschaftliche Forschung zu dieser besonderen Form von Außenpolitik bzw. internationaler Politik durch, die gleichfalls von entsprechenden unhinterfragten normativen Grundannahmen und einer idealistischen Rhetorik durchzogen ist.¹² Die oben beschriebene Widersprüchlichkeit des Verhältnisses von Universalismus und Partikularismus offenbart vor diesem Hintergrund allerdings eine gewisse Ironie: So wird gerade durch die Anwendung der Interpretationsmuster des Universalismus und der Autoreferentialität auch die Möglichkeit ihres Scheiterns permanent reproduziert, trägt sie doch ganz wesentlich zur interpretativen Konstruktion und Reproduktion nationalistischer Grenzen bei. Nationalismus und Universalismus entpuppen sich hier einmal mehr als zwei Seiten der gleichen Medaille. Es ist dies ein Umstand, der mit Staatlichkeit und Staatenwelt in der Moderne auf das Engste verknüpft ist und letztlich in diesen gründet.

4.3 SEMIOTIK UND AUSSENKULTURPOLITIK

Diese Zusammenfassung ist bis zu diesem Punkt zwar theoretisch, aber kaum methodologisch unterlegt. Sie enthält zentrale Begriffe meiner Untersuchung, verortet diese aber kaum in dem größeren methodologischen Kontext, in den sie gehören. Diese Lücke schließe ich mit den nun folgenden Ausführungen. Ich beende damit zugleich den inhaltlichen Teil dieser Zusammenfassung, bevor ich im nächsten Kapitel noch stichwortartig einige allgemeine Anmerkungen zur Relevanz dieser Untersuchung folgen lasse.

Ich habe vorgeschlagen, zur empirischen Analyse wie auch zum theoretischen Verständnis von Außenkulturpolitik einen interpretativen und semiotischen Ansatz zu wählen. Die Sinnhaftigkeit einer interpretativen Herangehensweise deutete sich schon in der Einleitung an, wo ich angesichts eines gewissen Unbehagens ob der derzeitigen Forschungslage zum Thema und der stark normativen Ausrichtung derzeitiger Außenkulturpolitik-Forschung vorläufig von einer »Perspektive der Wahrnehmung« gesprochen habe. Sie sah zunächst einmal lediglich vor, die Sichtweise der handelnden

11 So etwa in der Rede von »Völkerverständigung«, »Friedensförderung« oder gegenseitigem »Verständnis«. Vgl. beispielhaft für Sport S. 238 dieser Untersuchung und für Künste S. 295 dieser Untersuchung.

12 Ein Unbehagen ob dieses Umstands lag meiner gesamten Arbeit zu Grunde, ich bin entsprechend schon in der Einleitung darauf eingegangen.

Akteure in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Analyse zu stellen.¹³ Diese Überlegung erwies sich als berechtigt, da sich sowohl im Bereich der Theorien Internationaler Beziehungen als auch im Bereich der Nationalismustheorien diejenigen Ansätze am vielversprechendsten darstellten, die in irgendeiner Form die Interpretationsabhängigkeit und Konstruiertheit des Seienden in den Mittelpunkt stellen.

Tatsächlich sollten genau diese Aspekte im Zentrum einer interpretativen Herangehensweise stehen. Ich habe Eckpunkte eines solchen Ansatzes, zur Vorbereitung einer umfassenderen semiotischen Methodologie, unter Rückgriff auf neuere Entwicklungen der Kultur- und Sozialwissenschaften herausgearbeitet.¹⁴ Die Zusammenfassung dieser Eckpunkte, die für meine gesamte Untersuchung von zentraler Bedeutung waren, seien hier erneut aufgeführt: Eine interpretative Herangehensweise zeichnet sich aus durch

- ein Verständnis des Sozialen und Kulturellen als einer nur durch Interpretation zugänglichen und zugleich durch Interpretation konstruierten Wirklichkeit,
- ein Verständnis von Wissenschaft als einer gleichfalls interpretierenden Tätigkeit, die – im Falle der Geistes- und Sozialwissenschaften – Interpretationen als Interpretationen von Interpretationen entwirft,
- die Annahme von Bedeutungs- und Sinnstrukturen, die in kulturellen Objekten wie beispielsweise Artefakten, Personen oder Handlungen materialisiert sind, ohne aber der Interpretation vorgängig zu sein,
- die Annahme intersubjektiver Semantiken und Interpretationsmuster, die im Zuge von Interpretationen dieser kulturellen Objekte abgerufen und angewendet werden und Interpretationsspielräume begrenzen, ohne aber determinierend zu wirken,
- die Annahme einer in Interpretationen emergierenden, wechselseitigen Bedingtheit von Bedeutungs- und Sinnstrukturen einerseits, intersubjektiven Semantiken und Interpretationsmustern andererseits,
- die aus der Reflexivität und Praxisorientierung interpretativer Ansätze resultierende Einsicht, dass Semantiken und Interpretationsmuster wissenschaftliche oder der Handlung sekundäre Abstraktionen sind, die als meist unbewusste, in Teilen aber durchaus auch bewusste Kontextbedingungen des Interpretationsaktes verstanden werden sollten,
- die Annahme, dass bei dieser Interpretation situations- und kontextgebunden mit Widersprüchlichkeit, Unterbestimmtheit und Interferenz zurechtzukommen ist und hierzu Kreativitätspotentiale eingesetzt werden, um potentielle Krisen, Konflikte und Widersprüche bestmöglich in Ordnungsvorstellungen überführen zu können,
- die Annahme, dass jede Interpretation Semantiken und Interpretationsmuster reproduzieren, aber auch beständig neue Semantiken und Interpre-

13 Vgl. die Einleitung dieser Untersuchung.

14 Vgl. Unterkap. 2.1.3 dieser Untersuchung.

tationsmuster durch Selektion, Ableitung oder Kombination produzieren und hierdurch beständigen sozialen und kulturellen Wandel induzieren kann.

Unter Rückgriff auf kultursemiotische Arbeiten ließen sich diese zunächst noch eher unsystematischen Überlegungen konkretisieren und auf ein festes theoretisches Fundament stellen. Um eine umfassendere semiotische Methodologie zu entwickeln, habe ich insbesondere auf das Werk Umberto Ecos zurückgegriffen. Dieses bietet zwei wesentliche Vorteile: Eco entwickelt zum Ersten eine Semiotik, die zugleich eine umfassende Kultur- und Sozialtheorie zu sein beansprucht. Zeichentheorie wird hier zu einer komplexen Theorie der Gesellschaft, die Gesellschaft umgekehrt zu einer komplexen Ansammlung von Zeichen und Zeichenprozessen. Hieraus folgt, und dies ist der zweite wesentliche Vorteil, dass der Begriff des Interpretierens in den Vordergrund rückt. Soziales und kulturelles Sein wird zu einer Existenz in und durch Zeichen, die der Interpretation bedürfen. Damit ist eine semiotische Methodologie unmittelbar anschlussfähig an und für eine interpretative Sozialwissenschaft.

Damit wäre aber noch immer der spezifische Nutzen einer interpretativen und semiotischen Herangehensweise gerade für eine Außenkulturpolitik-Analyse zu klären. Wenn Außenkulturpolitik den Versuch von Staaten meint, das, was Akteurinnen und Akteure dieses Staates für Kultur halten, in irgendeiner Form zu einem Bestandteil zwischenstaatlicher oder internationaler Beziehungen und Kontakte zu machen, so hat eine Analyse beim Kulturbegriff anzusetzen. Sie muss verstehen helfen, weshalb sich in der Moderne ein spezifisches Verständnis von Kultur entwickeln konnte, das mit modernen Vorstellungen von Gesellschaft, Nationalstaat und Staatenwelt in einer Beziehung wechselseitiger Konstitution steht. Überdies muss sie genau diese Beziehung wechselseitiger Konstitution klären können. Semiotik, im Speziellen eine sozialwissenschaftlich und interpretativ orientierte Kultursemiotik, stellt hierfür aus zwei Gründen einen geeigneten theoretischen und methodologischen Ausgangspunkt dar.

Zum Ersten ermöglicht sie es, die in Theorien der Internationalen Beziehungen verbreiteten Kulturbegriffe zu vereinheitlichen und zu klären. Während neorealistische und rational-institutionalistische Theorien internationaler Beziehungen auf eine Analyse von Kultur weitgehend verzichten oder diese als Epiphänomen internationaler Politik verstehen, dient Kultur den soziologisch-institutionalistischen und konstruktivistischen Theorien häufig als Restkategorie: Gerade das, was nicht anderswie erklärt oder erfasst werden kann, wird oft in eine Schublade »Kultur« verschoben; es resultiert hieraus ein extrem breiter Passepartout-Kulturbegriff, dessen Aussagekraft gerade für empirische Analysen beschränkt ist. Kultur in einem engeren Sinne als ein bestimmter Aspekt von Nationalstaatlichkeit kann damit, wenn

überhaupt, nur sehr inadäquat erfasst werden.¹⁵ Ich habe hierauf schon im vorangehenden Kapitel dieser Zusammenfassung hingewiesen.

Unter Rückgriff auf die Semiotik Umberto Ecos ließen sich demgegenüber zwei Kulturbegriffe unterscheiden, die für eine Außenkulturpolitik-Analyse im Besonderen und empirische sozialwissenschaftliche Forschung im Allgemeinen als Orientierungspunkte dienen können. In einem weiten, anthropologischen Sinne lässt sich Kultur als grundlegendste menschlich-soziale Eigenschaft denken – als das Vermögen und die Notwendigkeit, ein Kontinuum des Seienden permanent interpretativ zu gliedern, um es verstehbar zu machen. Ecos Vorschlag einer solchen Auffassung des In-der-Welt-Seins beruht auf der Annahme einer grundlegenden Interpretationsabhängigkeit des Menschen und einer interpretativ-zeichenhaften Konstitution von Welt.¹⁶ Kultur in einem engeren Sinne lässt sich demgegenüber als einen von vielen interpretativ konstruierten Bestandteilen der Gliederung dieses Kontinuums und damit in gewisser Weise als (sozial und historisch kontingentes) Resultat jener Interpretationsabhängigkeit des Menschen verstehen. Gemeint ist damit im Rahmen einer Außenkulturpolitik-Analyse jenes Konstrukt, das Außenkulturpolitik zu Grunde liegt, das mit Staat, Nation und Internationalem in einer konstitutiven Wechselbeziehung steht und das üblicherweise mit dem normativen Nimbus des Universalistischen versehen wird. Während der weite Kulturbegriff ein abstraktes wissenschaftstheoretisches oder methodologisches Konstrukt darstellt, ist der enge für eine Außenkulturpolitik-Analyse gerade in seiner Eigenschaft als alltagspraktisches und soziales Konstrukt interessant.¹⁷

Ein solcher semiotischer und interpretativer Kulturbegriff vermag unmittelbar an die neuere Nationalismusforschung anzuschließen – ich komme damit zum zweiten Grund, der für eine sozialwissenschaftlich und interpretativ orientierte Semiotik als Ausgangspunkt einer Außenkulturpolitik-Analyse spricht. Die modernistische, insbesondere aber die post-klassische Nationalismusforschung betont, neben der generellen Konstruiertheit von Nationen, gerade den Aspekt ihrer wechselseitigen Abgrenzung auch durch Kultur – diese Abgrenzung sieht sie letztlich als für Nation und Staat konstitutiv an. Ohne die permanente interpretative Konstruktion eines nationalistischen Anderen ist ein nationalistisches Selbst nicht denkbar. Es sind diese Prozesse der Konstruktion von Andersheit, die wissenschaftlich erforscht werden sollten; hier können post-klassische Ansätze der Nationalismusforschung und poststrukturalistische Ansätze der Internationalen Beziehungen unmittelbar aneinander anknüpfen. Außenkulturpolitik ist aus dieser Warte als ein politisches Tätigkeitsfeld zu verstehen, in dem und durch das Vor-

15 Vgl. Unterkap. 1.2.2 dieser Untersuchung.

16 Hier ist von einer Gleichursprünglichkeit von Interpretiertem und Interpretation auszugehen, da das Interpretierte im Interpretieren überhaupt erst konstituiert wird.

17 Vgl. Unterkap. 2.1.3 dieser Untersuchung.

stellungen wechselseitig aufeinander bezogener Kulturen und Nationen konstruiert werden. Kulturelle Differenz wird hier in kulturellem Kontakt und Austausch über Grenzen hinweg konstruiert und reproduziert.

Eine »objektive« Unterscheidbarkeit von Kulturen verschiedener Nationen ist hierfür allerdings irrelevant, und gerade hier kann eine interpretative semiotische Außenkulturpolitik-Analyse ansetzen. Vorstellungen von Kultur entstehen im Wesentlichen durch Selektion und Innovation, nicht durch objektive Gegebenheiten. Von größerer Bedeutung als angenommene Objektivitäten des Kulturellen sind demgegenüber materielle Objektivierungen nationalistischer Kultur. Gerade weil kulturelle Objekte durch ihre Materialität interpretierbar sind, sprich Zeichen-Funktionen haben können, vermögen sie als Referenzpunkte nationalistischer Konstruktionen im Allgemeinen und als Mittel außenkulturpolitischer Maßnahmen im Besonderen zu dienen.¹⁸

Die nicht notwendige objektive Unterscheidbarkeit und die Materialität des Kulturellen verweisen darauf, dass sich Außenkulturpolitik gerade mit einem semiotischen Instrumentarium adäquat analysieren lässt: Ecos Annahme, dass eine Zeichen-Funktion keine Intention und keinen Referenten voraussetze, dabei aber einer materiellen Widerständigkeit notwendig bedürfe, schließt sich hier unmittelbar an. Weder bedarf es zur Konstruktion nationalistischer Vorstellungen einer nationalistischen Intention noch eines entsprechenden Referenten; Nationalisierung ist als Prozess der Zeicheninterpretation, in deren Rahmen ein nationalistisches Signifikat bestimmt wird, sehr viel besser verstehbar.¹⁹

Eine solche Semiotik ist sehr viel mehr Soziosemiotik denn Kommunikationswissenschaft. Es ist letztlich die Konstitution von Gesellschaft, für die sie sich interessiert; Kommunikation in einem engeren Sinne als der intentionale oder auch nicht-intentionale Austausch von Informationen zwischen zwei oder mehr Bewusstseinssträger(inne)n ist hiervon lediglich ein Teilaspekt. Im Mittelpunkt einer solchen sozialwissenschaftlich orientierten Semiotik steht die Frage, wie sich menschliche Gesellschaft durch Zeichenprozesse konstituiert, verändert, hierarchisiert, intern gliedert und nach außen abgrenzt. Eine semiotische Außenkulturpolitik-Analyse rückt vor diesem Hintergrund die interpretative Konstruktion von Kultur, Nationen, Staat und Staatenwelt in den Mittelpunkt – eine interpretative Konstruktion, die eben in und durch Zeichen-Funktionen sich vollzieht und in und durch Zeichen-Funktionen analytisch zugänglich ist.

Die theoretische Grundlage für eine entsprechende semiotische und interpretative Analyse lassen sich insbesondere in Ecos Begriffen des Interpretanten und der Enzyklopädie finden. Mit ersterem versucht Eco, den Konventionalität unterlaufenden Praxischarakter des Zeichens in das Zeichenmodell selbst aufzunehmen. Er greift hierzu auf Überlegungen Charles Sanders Peirce zurück. In dessen triadischem Modell tritt neben Signifikant

18 Vgl. für die voranstehenden Ausführungen Unterkap. 1.3.2 dieser Untersuchung.

19 Vgl. Unterkap. 2.1.3 dieser Untersuchung.

und Signifikat ein Drittes, das jene Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat unter Berücksichtigung von Konventionalität, Kontextualität und Kreativität überhaupt erst herstellen kann. Mit Peirce bezeichnet Eco dieses als Interpretanten. Er versteht hierunter ein weiteres Zeichen, das das zu interpretierende Zeichen interpretiert und das gegenüber der Dualität von Signifikant und Signifikat zusätzliche Erkenntnis induziert. Damit wird jedes einzelne Zeichen abduktiv an andere Zeichen gebunden, was theoretisch und methodologisch drei wesentliche Konsequenzen hat:²⁰

Zum Ersten werden Zeichen hierdurch zu kulturellen Elementen, und zwar ausschließlich zu solchen. Die Komplexität und Ausschließlichkeit des Kulturellen basiert auf eben dieser Verknüpfung von Zeichen in den Zeichen selbst. Zum Zweiten wird Semiotik hierdurch zu einer Kultur- und Sozialtheorie, da Interpretation an Referenz nicht mehr gebunden ist, sondern zu einem ausschließlich kulturellen und sozialen Phänomen wird. Für eine interpretative und semiotische Analyse von Außenkulturpolitik hat dies jenen Umstand zur Konsequenz, den ich oben schon angesprochen habe: Eine solche Analyse kann weder ein einheitliches und eindeutiges Konzept von Kultur noch einheitliche und eindeutige kulturelle Inhalte annehmen, sondern muss deren Interpretationsabhängigkeit, Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit ernst nehmen.

Durch den Interpretanten wird Interpretation überdies zu einem zirkulären Prozess, in dem es lediglich Bezüge von Zeichen auf ihresgleichen geben kann. Diese dritte Konsequenz ist die vermutlich interessanteste. Es ist gerade diese unbegrenzte Semiose als – zumindest potentiell – unbegrenzte Bedeutungsgebung und Bedeutungsfindung, durch die die Praxis der Interpretation in das Zeichenmodell selbst eintritt. Die Zirkularität, die hier deutlich wird, ist zugleich Bedingung und Grenze des Verstehens von Zeichen, des Interpretierens und des Kommunizierens – und damit letztlich von Kultur und Gesellschaft überhaupt.

Gleichwohl liegt hier lediglich eine potentielle, keinesfalls aber faktische Unendlichkeit der Semiose vor. Aus pragmatischen Gründen wird jede Interpretation eines Zeichens zu einem Ende gelangen; anders ist weiteres Handeln und Interpretieren nicht denkbar. Es ist dies allerdings ein vorläufiges Ende: Aus Interpretationen heraus entstehen weitere Zeichen, die selbst wieder interpretiert werden. Die Endlichkeit der Semiose ist nach Eco nur auf situativer Ebene denkbar und nur pragmatisch begründbar; andere Reaktionen in Form weiterer Interpretationen werden ihr folgen. Jede Interpretation ist eine Handlung in der Welt, die diese verändert, die selbst Zeichenfunktion hat und damit einen neuen Prozess der Interpretation und der Semiose provoziert.

Eco entwickelt mit der Enzyklopädie eine Konzeption semantischer Repräsentation, die mit dieser Zirkularität und Unabgeschlossenheit von Zei-

20 Vgl. für die voranstehenden Ausführungen zur Semiotik Ecos Unterkap. 2.1.2 dieser Untersuchung.

chen-Interpretationen umgehen zu können beansprucht. Aus einer globalen Perspektive beschreibt er Enzyklopädie zunächst als Gesamtheit dessen, was jemals war und was jemals ausgedrückt wurde. Dahinter steht die regulative und hypothetische Vorstellung eines umfassenden kulturellen Wissens, das sich vage und veränderlich in Zeichen und Interpretationen organisiert. Es hat die Form eines Netzwerks ohne Zentrum, bei dem einzelne Knotenpunkte mit anderen Knotenpunkten verknüpft sind. Die Enzyklopädie steht den Interpretierenden in bestimmten Interpretationssituationen zur Verfügung und wird deshalb allenfalls als individuelles oder lokales Wissen greifbar. Ihr liegen konstitutiv die Interpretativität des Sozialen und Kulturellen sowie die Kontexte unendlicher Semioseprozesse zu Grunde, umgekehrt prägt es diese zugleich selbst. Sämtliche Interpretationsakte, die je getätigt werden, gehen in die Enzyklopädie ein, die eben hierdurch einem permanenten Wandel unterliegt und nachfolgenden Interpretationen stets in veränderter Form und in wechselndem Umfang zur Verfügung steht.²¹

Eine semiotische und interpretative Außenkulturpolitik-Analyse kann in mehrfacher Weise an einen solchen Enzyklopädie-Begriff anknüpfen. Ich will mich im Folgenden auf die drei diesbezüglich wichtigsten Punkte beschränken: Dies ist zum Ersten die Möglichkeit, einer auf der Verbreitung eines bestimmten kulturellen oder sozialen Wissens basierenden nationalistischen Gliederung der Welt eine Absage zu erteilen, zum Zweiten die Möglichkeit, einen analytischen Zugriff auf Außenkulturpolitik über lokale Enzyklopädien zu erreichen, und zum Dritten die Möglichkeit, Autoreferentialität und Universalismus als komplexe Interpretationsmuster zu fassen. Dass der Enzyklopädie-Begriff aufgrund seiner engen Bindung an das Ecosche Zeichenmodell überdies geeignet ist, Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit des Interpretierens methodologisch adäquat zu berücksichtigen, sei in Ergänzung meiner obigen Ausführungen hier der Vollständigkeit halber erwähnt.

Die Möglichkeit, einer auf der Verbreitung eines bestimmten kulturellen oder sozialen Wissens basierenden nationalistischen Gliederung der Welt eine Absage zu erteilen, ergibt sich aus der Semiotik Ecos nicht unmittelbar, ich habe diese hierfür vielmehr weiterentwickelt. Fragt man nach einem möglichen Zusammenhang zwischen einerseits den Träger(inne)n einer bestimmten Enzyklopädie und andererseits den Mitgliedern einer bestimmten Nation oder Kultur, so scheint zunächst einmal beider Analogisierung nahezu liegen. Eine Kultur im engeren Sinne oder eine Nation wären danach begrenzte, relativ geschlossene und relativ stabile soziale Gruppen, deren Mitglieder eine Enzyklopädie teilen und die hierdurch relativ eindeutig ein- und abgrenzbar sind. Eine Enzyklopädie wäre lediglich noch das durchschnittliche Wissen, das eine bestimmte Gruppe von einer anderen Gruppe unterscheidet. Eine solche Auslegung fiel allerdings hinter Ecos reflexive und

21 Vgl. für die voranstehenden Ausführungen zur Semiotik Ecos Unterkap. 2.1.2 dieser Untersuchung.

interpretative Grundlegung der Semiotik zurück, da hier eine bestimmte Interpretation – Kultur im engeren Sinne – zur analytischen wie auch anthropologischen Bedingung einer sozial bzw. kollektiv begrenzten Enzyklopädie sowie daraus resultierender Interpretationen gemacht würde; ein Referent würde quasi durch die theoretische Hintertür wieder eingeführt. Zudem konstituierte sich die Gruppe überhaupt erst durch das Vorhandensein eines bestimmten Wissens – sie wäre damit, führt man sich den permanenten Wandel und die Widersprüchlichkeit von Enzyklopädien vor Augen, wie auch die Enzyklopädie selbst in dem und für den Moment der Interpretation bzw. der Semiose überhaupt erst gegeben.

Damit müssen soziale Gruppen und soziale bzw. kollektive Enzyklopädien als hypothetische Konstrukte behandelt werden, die einer semiotischen und interpretativen Außenkulturpolitik-Analyse ein Verstehen bestimmter Interpretationen zwar ermöglichen, die aber eben niemals genau und objektiv eingegrenzt bzw. definiert oder gar existentiell bewiesen werden können. Für eine Außenkulturpolitik-Analyse hat dies einmal mehr zur Konsequenz, dass sie Vorstellungen von Kultur (im engeren Sinne), Nation, Staat und Staatenwelt radikal als Kategorien der Praxis bzw. als inhaltliche, interpretativ konstruierte Bestandteile enzyklopädischen Wissens verstehen muss.²² Solche Vorstellungen überschreiten als enzyklopädisches Wissen Nationen und Staaten, sie sind also gerade nicht mit diesen identisch oder diesen analog – denn Außenkulturpolitik wird ja von zahlreichen Staaten in ähnlicher Weise betrieben und innerhalb zahlreicher Staaten in ähnlicher Weise interpretiert.²³

Will eine Außenkulturpolitik-Analyse nun die Art und Weise verstehen, in der Außenkulturpolitik in spezifischen Situationen solche Vorstellungen von Kultur, Nation, Staat und Staatenwelt konstruiert, reproduziert und in immer andere Verhältnisse zueinander setzt, so hat sie Enzyklopädien als lokale Enzyklopädien zu untersuchen. Auch diese sind, wie Enzyklopädien schlechthin, hypothetische und regulative Konstrukte, die einer semiotischen Analyse Zugriff auf Zeichen- und Interpretationsprozesse geben. Sie zu beschreiben und zu analysieren meint vor diesem Hintergrund, enzyklopädisches, in Zeicheninterpretationen greifbar werdendes Wissen im Moment seiner Instantiierung zu erfassen. Die Skizze einer solchen lokalen Enzyklopädie kann dabei allerdings nicht mehr als eine momenthafte, hypothetische und selbst abduktive Beschreibung von Wissensbeständen sein, die im Rahmen einer Interpretation herangezogen, neu gebildet, verworfen oder verändert worden sind. Dass hierauf weitere Verallgemeinerungen folgen können, gar sollen, ist damit nicht bestritten – auch sie sind allerdings nicht

22 Hier liegt zweifellos ein argumentativer Widerspruch vor. Er gründet in der unumgeharen Interpretativität von Wissenschaft sowie im »nur« hypothetischen und regulativen Charakter von Enzyklopädien.

23 Vgl. für die voranstehenden Ausführungen Unterkap. 2.1.3 dieser Untersuchung.

mehr als hypothetische und abduktive Beschreibungen von Wissensbeständen, die grundsätzlicher Interpretationsabhängigkeit unterworfen sind.²⁴

Ich komme damit zum dritten und letzten wichtigen Ansatzpunkt, den der Enzyklopädie-Begriff einer interpretativen und semiotischen Außenkulturpolitik-Analyse bietet: Gemeint ist die Möglichkeit, Autoreferentialität und Universalismus als komplexe Interpretationsmuster zu erfassen – ich schließe damit unmittelbar an die beiden vorangehenden Kapitel dieser Zusammenfassung an. Eco entwickelt semiotische Konzeptionen von Ideologien und Frames, die ich als Interpretationsmuster zusammenzufassen vorgeschlagen habe: Unter einer Ideologie versteht er eine unvollständige Darstellung semantischer Zusammenhänge; Frames sind nach Eco komplexe Wissensbestandteile, die eine Enzyklopädie den Interpretierenden zur Verfügung stellt und die zur Interpretation ganzer Situationen herangezogen werden können. Gemein ist beiden Begriffen, dass nach einer noch so komplexen Verweisfunktion zwischen einem Signifikant und einem Signifikat nicht mehr primär gefragt wird. Die Ebene einer einzelnen Zeichen-Funktion ist in beiden Fällen weit überschritten; Bedeutungsgebung erfolgt in einem breiten und komplexen Prozess. Interpretation ist hier eine Handlung, mit der abduktiv auf ein komplexes Ensemble an zeichenhaften Gegebenheiten reagiert wird und die jeder einzelnen dieser Gegebenheiten Bedeutung verleiht. Wenn ich von Interpretationsmustern spreche, so verstehe ich darunter – in grober Anlehnung an Eco – umfassende abduktive Interpretationen mehr oder weniger komplexer Sachverhalte, die die Ebene von Einzelzeichen überschreiten; diese Interpretationen weisen dabei eine relative Regelmäßigkeit oder Ähnlichkeit zueinander auf. Interpretationsmuster sind Bestandteile von Enzyklopädien, sie lassen sich folglich wie diese als regulative Hypothesen beschreiben und identifizieren.²⁵

Für eine interpretative Außenkulturpolitik-Analyse sind nun gerade jene beiden Interpretationsmuster von Wichtigkeit, auf die ich in dieser Zusammenfassung schon an früherer Stelle ausführlich eingegangen bin: Universalismus und Autoreferentialität. Es handelt sich auch bei ihnen um regelmäßig, wenngleich nicht zwingend herangezogene komplexe Interpretationsmuster, die enzyklopädisch repräsentiert und zur Verfügung gestellt werden. Ihre Kenntnis, und damit die Kenntnis der mit ihnen in bestimmten Interpretationssituationen herangezogenen lokalen Enzyklopädien, ist für ein adäquates Verständnis von Außenkulturpolitik unabdingbar.²⁶

Um meine Überlegungen zu einer semiotisch interessierten Außenkulturpolitik-Analyse nun abschließend in wenigen Worten zusammenzufassen, führe ich im Folgenden – in teils gekürzter, teils ergänzter Form – erneut

24 Vgl. Unterkap. 2.1.2 und 2.1.3 dieser Untersuchung.

25 Vgl. Unterkap. 2.1.3 dieser Untersuchung.

26 Vgl. Kap. 2.2 und 2.3 dieser Untersuchung.

meine Eckpunkte einer interpretativen und semiotischen Konzeption einer Außenkulturpolitik-Analyse auf:²⁷

- Eine semiotisch interessierte Außenkulturpolitik-Analyse untersucht Außenkulturpolitik als Austausch von Zeichen. Sie setzt bei der Interpretation kultureller Objekte an, im konkreten Fall bei der Interpretation derjenigen Objekte, die Staaten für kulturell halten und in irgendeiner Form zu einem Bestandteil zwischenstaatlicher Beziehungen machen. Dabei legt sie den Begriff des kulturellen Objektes sehr weit aus: Er umfasst nicht nur Gegenstände, sondern grundsätzlich alles, was von Interpret(inn)en in irgendeiner Weise als relevant erkannt wird. Sie behandelt diese Objekte nicht als Zeichen im Sinne einer essentiell verankerten Zeichenhaftigkeit, sondern interessiert sich für Zeichen-Funktionen, die von Interpret(inn)en interpretativ zugeschrieben werden.
- Eine solche Außenkulturpolitik-Analyse berücksichtigt die Materialität dieser kulturellen Objekte, ohne sie zu fetischisieren. Ohne Materialität wäre ein »Verbringen« dessen, was der eigenen Kultur zugerechnet wird, in einen anderen Staat ebenso wenig möglich wie dessen Interpretation. Ohne die Annahme einer letztlich materiellen Fixierung des Interpretierten wäre ferner die Vorstellung sinnlos, dass sich aus Interpretationen heraus kulturelles Wissen in Form von Enzyklopädien entwickeln ließe. Aus der Materialität des Kulturellen folgt selbstredend nicht, dass schon dessen Bedeutung in dieser Materialität verankert sei.
- Von der jeweiligen Interpretation eines kulturellen Objektes ausgehend, versucht eine semiotisch interessierte Außenkulturpolitik-Analyse, das herangezogene kulturelle Wissen als lokale, will sagen auf die Interpretationssituation und ihre Beteiligten bezogene Enzyklopädie zu beschreiben. Sie benennt zentrale Konzepte und Interpretationsmuster, die innerhalb einer solchen lokalen Enzyklopädie eine wichtige Rolle spielen, und versucht, deren semantische Verknüpfungen nachzuvollziehen. Dabei sind insbesondere die Begriffe der Nation, des Staates, des Internationalen und der Kultur von zentraler Bedeutung. Deren wechselseitige interpretative Bedingungs- und Konstitutionsverhältnisse untersucht eine interpretative und semiotische Außenkulturpolitik-Analyse, indem sie Universalität und Autoreferentialität als wichtigste Interpretationsmuster berücksichtigt und analysiert.
- Eine Außenkulturpolitik-Analyse ist sich der sozialen und historischen Kontingenz, der permanenten Unsicherheit und der inhärenten Widersprüchlichkeit jeder Enzyklopädie und jeder Interpretation bewusst. Sie räumt deshalb der Besonderheit des Einzelfalls angemessenen Raum ein. Sie ist sich, damit zusammenhängend, zugleich des eigenen hypothetischen Charakters bewusst: Eine interpretative sozialwissenschaftliche Analyse ist selbst abduktiv, sie nimmt selbst Interpretationen kultureller

27 Vgl. zu diesen Eckpunkten Unterkap. 2.1.3 dieser Untersuchung.

Objekte vor, die für sie Zeichen-Funktion haben. Gegenüber den von ihr untersuchten Interpretationsakten nimmt sie keinen übergeordneten Status ein. Damit ist eine Außenkulturpolitik-Analyse unweigerlich Teil eines Diskurses, der Staaten, Nationen, Internationales und Kultur konstituiert. Von der Notwendigkeit, zwischen Kategorien der Analyse und Kategorien der Praxis bestmöglich zu trennen, entbindet diese Feststellung gleichwohl nicht.

4.4 Zur politischen und wissenschaftlichen Relevanz

Ich möchte diese Zusammenfassung und diese Untersuchung nicht beenden, ohne zuvor noch – in der gebotenen Kürze – einige Worte zu ihrer politischen und wissenschaftlichen Relevanz geschrieben zu haben.

Das handlungsleitende empirische und damit letztlich auch politische Interesse daran, diese Untersuchung so zu schreiben, wie sie nun geschrieben ist, fußt auf einer grundlegenden Unzufriedenheit mit der derzeitigen Forschung zu Außenkulturpolitik. Diese weist im Wesentlichen vier Schwachpunkte auf, die ich an verschiedener Stelle bereits benannt habe: Es sind dies eine übermäßige Normativität mitsamt eines entsprechend normativ aufgeladenen Kulturbegriffs, eine Blindheit gegenüber der nationalistischen Grundlegung von Außenkulturpolitik, eine fragwürdige Beschränkung des Gegenstandsbereichs sowie eine ausgeprägte Theorieferne.

Die empirische und politische Relevanz meiner Untersuchung besteht darin, die Normativität der Außenkulturpolitik-Forschung als Bestandteil von Interpretationsmustern beschrieben zu haben – und damit gerade nicht als Kategorie der Analyse, sondern als Kategorie der Praxis. Mit einer solchen Normativität zu brechen, führt in einem zweiten Schritt fast automatisch zu einer realistischeren Einschätzung auch der drei anderen Schwachpunkte: Kultur wirkt nicht per se »völkerverbindend«, und sie wird nicht per se als autoreferentiell interpretiert. Entsprechende Interpretationen sind vielmehr ideologische Bestandteile moderner Konzeptionen von Kultur, die mit Nationalismus und Nationalstaat untrennbar verknüpft sind und dabei des notwendig prekären Charakters jeder Interpretation nicht entkommen können. Wenn damit aber nicht vermeintlich intrinsische Qualitäten des Kulturellen, sondern dessen Interpretation zum Dreh- und Angelpunkt einer Außenkulturpolitik-Forschung wird, so rücken entsprechende Interpretationsmuster ins Blickfeld: Autoreferentialität und Universalismus werden entscheidende Kriterien zur Bestimmung des Gegenstands einer solchen Forschung. Außenkulturpolitik ist damit kein durch persönliche Vorlieben der Forschenden, durch staatliche Haushaltsstrukturen oder durch administrative Kompetenzverteilungen definiertes Politikfeld mehr, sondern ein an moderne Nationalstaatlichkeit gebundenes außenpolitisches Handlungsfeld. Eine solche Konzeption stellt zugleich einen umfassenden Vorschlag für die Theoretisierung dieses Forschungsgegenstandes dar. Dies geht einher mit dem eigentlichen und ursprünglichsten Motiv, das hinter der Abfassung die-

ser Untersuchung stand: der Entwicklung eines Vorschlags für die Konzeption einer interpretativen Außenkulturpolitik-Analyse.

Mit diesen letzten Ausführungen bin ich nun schon bei der wissenschaftlichen, theoretischen und methodologischen Relevanz dieser Untersuchung angelangt. Mein Ziel war es, die Sinnhaftigkeit eines semiotischen Ansatzes gerade auch für eine empirische politik- und sozialwissenschaftliche Analyse aufzuzeigen. Tatsächlich erwies sich, dass eine interpretative Semiotik als Grundlage für eine entsprechend ausgerichtete Forschung zu dienen vermag: Das Soziale und das Kulturelle als zeichenhaft zu konzipieren, schafft sowohl Anknüpfungspunkte für empirische Forschung als auch Brücken zwischen verschiedenen Disziplinen oder Forschungsgebieten (im Fall meiner eigenen Arbeit der Nationalismusforschung und den Internationalen Beziehungen, deren wechselseitige Nähe – wie mir scheint – häufig noch immer nicht in ausreichendem Maße gesehen wird).

Die theoretische Entscheidung für einen interpretativen und semiotischen Ansatz bringt allerdings zahlreiche Konsequenzen mit sich, die mit Wissenschaft im traditionellen Sinne zumindest in Teilbereichen brechen lassen. Dass wissenschaftliches Wissen jede Möglichkeit verliert, sich als in irgendeiner Form überlegene Wissensform zu behaupten, dürfte dabei mittlerweile die unspektakulärste sein, habe ich doch in dieser Untersuchung mehrfach genau hierauf hingewiesen. Im Rückblick sehr viel interessanter scheint mir demgegenüber Folgendes zu sein: Aus der Perspektive der von mir vorgeschlagenen interpretativen und semiotischen Analyse dürfen Paradoxa, Unsicherheiten, Widersprüche und Devianzen weder geleugnet noch als Sonderfälle beiseite geschoben werden, sie müssen vielmehr als notwendige Aspekte des Sozialen und des Kulturellen in den Mittelpunkt rücken. Dass ein Fußballspiel mit dazu beitragen konnte, einen Krieg auszulösen, ist eben kein unschöner Sonderfall in einer ansonsten »völkerverbindenden«, autoreferentiellen Sportart, sondern es ist das Alter ego einer modernen, nationalistischen Konzeption von Kultur. Theoretisch lässt sich dies mit dem abduktiven und kreativen Charakter jeder Interpretation verstehen, die für eine unumgängliche Unsicherheit sorgt – auf das konkrete Beispiel bezogen mit dem Paradox eines stets sowohl nationalistischen als auch nichtnationalistischen Charakters von Kultur.

Ich bin damit beinahe am Ende angelangt. Eine letzte Anmerkung sei als letzter Verweis auf die Relevanz meiner Untersuchung noch erlaubt. Ich habe in meinen Ausführungen wieder und wieder auf dem nationalistischen Charakter von Kultur beharrt und diesen gar als absolut zentral für Außenkulturpolitik beschrieben. Es mag hieraus deutlich geworden sein, dass ich den mit der Postmoderne schon fast Mode gewordenen Glauben an das Ende der Nationalstaatlichkeit nicht teile. So kosmopolitisch sich Außenkulturpolitik in vielen Fällen geben mag – ihrer eigenen nationalistischen Fundierung entkommt sie nicht. Zur weitergehenden Frage, ob die nationalistische Gliederung dieser Erde grundsätzlich sinnvoll und aus ethischer Sicht akzeptabel ist, habe ich damit wohlgemerkt keine Aussage getroffen.